

RUB-Psychologie 1964 – 1974: Gründerjahre – Schicksalsjahre?♦

Wolfgang Schönpflug, Berlin

Abstract. Ich habe noch viele Erinnerungen an meine Zeit in Bochum. Weil aber Erinnerungen subjektiv und lückenhaft sind, habe ich auch einschlägige Schriften aus Bibliotheken sowie Akten aus Archiven herangezogen, um das erste Jahrzehnt des Bochumer Psychologischen Instituts zu rekonstruieren. Die personelle, technische und bauliche Entwicklung des Instituts war eine beachtliche Leistung, die sich auf mehrere Schultern verteilte. Im Kontext der Universitäts- und Hochschulpolitik war sie ein strategisches Meisterstück, das einem einzigen Protagonisten zuzuschreiben ist: Heinz Heckhausen. Ich will über Professoren und ihre Arbeitsgruppen sprechen, über verdienstvolle Werkmeister und Sekretariatsangestellte, über eine neue Generation von Studierenden, über Struktur- und Baupläne, über Reformen und Konflikte. Der Fachbereich Psychologie, der seine heutige Gestalt einer eigenen Erfolgsgeschichte verdankt, ist sicher ein anderer als das Psychologische Institut am Ende seiner Gründerjahre. Doch – wie in vielen anderen Fällen – stellt sich auch hier die Frage: Was wäre das Neue, hätte es das Alte nicht gegeben?

Lieber Herr Güntürkün, liebe Kolleginnen und Kollegen von früher und von heute!

Im Wintersemester 1965/66 hat der Lehrbetrieb an der Ruhr-Universität begonnen. Da kam ich mit meiner Frau nach Bochum. Ich erinnere mich: Querenburg war damals eine riesige Baustelle. Ich erinnere mich auch an die Zeit davor. Der schreckliche Krieg war noch nicht lange vorbei, und die Folgen waren immer noch spürbar: Wohnungsnot, Geldknappheit, überfüllte Eisenbahnzüge. Zugleich ereignete sich, was man das Wirtschaftswunder nannte. Ludwig Erhardt, der als Vater des Wirtschaftswunders galt, wurde 1963 Bundeskanzler, und der konnte schließlich sagen: „Wir sind wieder wer.“

Den wachsenden Wohlstand merkte man auch an der steigenden Zahl von Studierenden. Geboten war also der Ausbau des Hochschulsystems. Die erste Ausbaustufe war: Vermehrung von Assistentenstellen. Das verjüngte die Institute und erhöhte die Lehrkapazität. Aber es schuf zwei neue Probleme: Miserable Aufstiegschancen für Assistenten und unzumutbare Verwaltungs- und Prüfungsbelastungen für Professoren. Das lag an einem Strukturmerkmal deutscher Universitäten: dem Ordinariatsprinzip. Ordinariatsprinzip bedeutete: Ein Lehrfach – *ein* und *nur ein* Professor; der war zugleich Institutsdirektor, Studien- und Prüfungsleiter.

Man diskutierte also über eine zweite Ausbaustufe: Vermehrung von Professuren. Der Wissenschaftsrat verabschiedete Empfehlungen zum Ausbau wissenschaftlicher Einrichtungen für die Zeit bis 1964. Für die Psychologie empfahl er: An alle Hochschulen ein Ordinarius und an neun Hochschulen deren zwei.¹ Die weiter gehende Vermehrung von Professuren war umstritten: Zersplitterung der Fächer! Aufblähung der Fakultäten! Im Übrigen

♦ Vortrag zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Faches Psychologie an der Ruhr-Universität Bochum, 49. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 2014.

waren die Studentenzahlen im Vergleich zu heute nicht sonderlich hoch – eine Viertelmillion in der früheren Bundesrepublik im Vergleich zu 2 ½ Millionen in der jetzigen.² Zudem gab es Prognosen, dass die Studentenzahlen wieder sinken würden.³ In dieser Situation schien manchen eine dritte Ausbaustufe illusorisch: die Gründung neuer Universitäten.

Der Wissenschaftsrat stellte noch grundsätzliche Erwägungen zur Errichtung neuer wissenschaftlicher Hochschulen an,⁴ da hatte sich schon das Land Nordrhein-Westfalen zu einer Neugründung entschlossen; als Standort erhielt Bochum den Vorzug vor Dortmund – nicht zuletzt wegen seines tollen Theaters.⁵ Die Gründe waren freilich nicht allein bildungspolitische, sie waren vielmehr auch wirtschaftspolitische. Südlich von Münster und östlich von Bonn gab es meilenweit keine Universität. Das hing mit dem Kohlebergbau im Ruhrgebiet zusammen. Nun war aber in den Fünfzigerjahren der Kohlebergbau in die Krise geraten. Das Ruhrgebiet brauchte dringend neue Beschäftigung und neue Bildungsangebote.

Wir fragten uns: Wird es an der neuen Hochschule auch eine Psychologie geben, gar gleich eine mit zwei Ordinariaten? Die Antwort: An der neuen Universität waren *alle* Fächer vertreten – von der Theologie bis zum Maschinenbau. Und für die Psychologie hatte der Gründungsausschuss nicht nur *eine* ordentliche Professur vorgesehen oder deren zwei, sondern fünf.⁶ Und es sollte noch besser kommen. Einmal gegründet, hat die Universität ihren Strukturplan stetig fortgeschrieben. Die Zahl der Lehrstühle wurde aufgestockt, die Lehrstühle um Arbeitsgruppen ergänzt. 1969 waren im Strukturplan für Psychologie insgesamt zwölf Professuren eingetragen. Daraus hat man eine Zahl von exakt 101 Beschäftigten hochgerechnet.⁷ So viele waren bei der Gründung nicht annähernd geplant gewesen. Kritiker gaben die Frage zu Protokoll, ob nun gar Neubauten für die Psychologie fällig seien.⁸ In der Tat begleitete den Strukturplan ein voluminöser Bauplan, der neben Dienst- und Seminarräumen eine damals geradezu überwältigende Infrastruktur vorsah – mit eigener Bibliothek, Werkstätten, Forschungs- und Lehlaboren, darunter einer Tierstation mit Dusche in Erwartung blutig arbeitender Experimentatoren.⁹

Wie kam es zu diesem kometenhaften Aufschwung? Geht man dieser Frage nach, stößt man immer wieder auf den Namen eines einzigen Protagonisten: Heinz Heckhausen. Ein scharfsinniger Kopf, ein unermüdlicher Arbeiter, konzeptionsstark und durchsetzungsfreudig. Was haben wir ein Glück gehabt mit ihm! 1964 als erster Psychologieprofessor an die Ruhr-Universität berufen,¹⁰ hat er dafür gesorgt, dass das Psychologische Institut mit einer vorzüglich bestückten Bibliothek an den Start gehen konnte, mit Werkstätten für Elektrik sowie Metall- und Holzverarbeitung, mit einem Fotolabor und mit wertvoll ausgestatteten Untersuchungsräumen. Das war das Ergebnis seiner

Berufungsverhandlungen mit dem Kultusministerium in Düsseldorf, die er bis an den Rand des Abbruchs geführt hatte.¹¹ Dass die Einrichtungen schon bald nach Eröffnung der Universität verfügbar waren, war einem Vorkommando zu danken, das Heckhausen schon in Münster engagiert hatte: Fisch, Götzl, Kiekheben, Trudewind – damals Studierende vor oder kurz nach dem Diplom, Greenhorns in Forschung und Verwaltung. Aber besser als sie hätte niemand es machen können!

Die Psychologie war vom Gründungsausschuss unter die geisteswissenschaftlichen Fächer eingereiht worden – nach der Empfehlung des Wissenschaftsrates.¹² Damit waren für Labore und Werkstätten gar keine Räume vorgesehen. Ein Husarenstück war, wie Heckhausen es 1966 schaffte, das Fach aus den Planungen für die Geisteswissenschaften herauszunehmen.¹³ Selbst Mitglied der Universitätskommission für Baufragen und damit an der Schnittstelle zum Bauamt und dem für die sogenannte Programmierung zuständigen Institut für Schulbau der Technischen Hochschule in Aachen, reichte Heckhausen 1967, vor allem unterstützt von dem technisch versierten Kollegen Kiekheben und Werkmeister Baese, eine eigene Planung nur für die Psychologie ein – mit Erfolg. Die Psychologie an der Ruhr-Universität erhielt damit nach Größe, Lage und vielen Details ihre noch heute gültige äußere Gestalt.¹⁴

Politisch gesehen hat Heckhausen im Alleingang ein Institut aus dem Boden gestampft, das baulich, technisch und personell nicht seinesgleichen hatte in Deutschland. Ich wüsste von keiner Lobby, die ihm zugearbeitet hat. In den entscheidenden Gremien des Wissenschaftsrates und des Gründungsausschusses saß kein Einziger, den ich als psychologienah erkennen würde. (Kleine Nebenbemerkung für geschlechtsbewusste Kolleginnen und Kollegen: Wissenschaftsrat – vierzig Mitglieder, alles Männer; Gründungsausschuss – 17 Mitglieder – keine Frau!)¹⁵ Eine Argumentationshilfe bot die *Denkschrift zur Lage der Psychologie*. Der damalige Münchner Privatdozent Carl Graf Hoyos hatte sie im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft verfasst. Graf Hoyos war zu Gesprächen in allen Instituten durch die Republik gereist. Im Jahre 1964 legte er seine Ergebnisse vor und zum Schluss das Modell eines psychologischen Hochschulinstituts.¹⁶ Ich habe beim Wiederlesen kaum meinen Augen getraut: Das war doch das Bochumer Institut *in statu nascendi*! Tatsächlich stammt die Idee des Modellinstituts mit fünf Professuren aus Münster. Im Hoyos-Nachlass findet sich ein Gesprächsprotokoll, das das belegt.¹⁷ Meine Intuition ist: Heckhausen hat Hoyos das Konzept erst in die Feder diktiert und anschließend als externes Expertengutachten nach Bochum zurückimportiert.¹⁸

Zur Eröffnung im Winter 1964/65 war ein Stockwerk im Gebäude GA beziehbar. Es füllte sich sogleich mit Leben. Bibliothek und Werkstätten nahmen ihre Arbeit auf. Als zweiter Lehrstuhlinhaber war Oskar Graefe berufen worden. Heckhausen und seine Mitarbeiter

widmeten sich dem Schwerpunkt Motivation und Entwicklung. Graefe lehrte zunächst vor allem Denken und Wahrnehmung; in seinem Kollegium am Dienstag traf sich mit seinen Mitarbeitern Neumann, Prinz und Scheerer eine Avantgarde der damals neu entstehenden Kognitiven Psychologie. Als Vertreter der Pädagogischen Psychologie mit Hauptsitz in der Pädagogik kam Otto Ewert hinzu, als Vertreter der Sozialpsychologie mit Hauptsitz in den Sozialwissenschaften Wilhelm Rößler. Aber nicht weniger wichtig als Lehrstuhlinhaber waren zwei Personen in der Mitte des Aufbautrubels: Die Institutssekretärin Frau Rademacher und der bereits genannte Werkmeister Walter Baese.

1969 kamen zwei neue Hochschullehrer hinzu: Peter Schönbach für die Sozialpsychologie sowie Hans Hörmann, ein dritter Allgemeinpsychologe, der die Differentielle Psychologie mit versorgte. Zusammen mit Mitarbeitern wie Bock, Bosshardt, Engelkamp und Mainka hat Hörmann die Psycholinguistik neu etabliert. Mit seiner Berufung wurde das Bochumer Institut vollends eine Topadresse in der internationalen Psychologie. Ich selbst kam nach meiner Promotion aus Frankfurt am Main und habe bei Heckhausen als Assistent angefangen. Er hat mich in drei Semestern zur Habilitation gebracht. Drei Jahre später wurde ich zum außerplanmäßigen Professor ernannt und von den – im amtlichen Sinne „ordentlichen“ – Professoren als Hochschullehrer kooptiert.

Ich war also dabei im Direktorium und im Prüfungsausschuss. Das war ehrenvoll, aber oftmals beschwerlich. Denn das Ordinarienprinzip wirkte weiter. Hochschullehrer standen allein in der Verantwortung, nur war der singuläre Ordinarius durch ein mehrköpfiges Professorenkollegium ersetzt. Bei allem Fortschritt: Was der oft als eigenmächtig gescholtene Ordinarius alter Art sozusagen zwischen Tür und Angel erledigen konnte, bedurfte nun der Diskussion und der gemeinsamen Beschlussfassung *aller* Hochschullehrer. Akademische Selbstverwaltung wurde zum Sitzungsmarathon. Wir saßen in gleicher Zusammensetzung an einem Tag der Woche als Direktorium, an einem anderen als Prüfungsausschuss – und dann an einem dritten Tag als Fakultätssektion, wenn nicht in der Fakultätssitzung selbst. Immer: Termin, Einladung, Sitzung, Tagesordnung, Protokoll, Protokollgenehmigung. Protokoll immer reihum bei den Hochschullehrern. Graefe war das zu viel, und er brachte einen seiner Assistenten mit zum Protokollführen – Wolfgang Prinz. Der hat dann nicht nur protokolliert, sondern auch gesagt, was er und seine Assistentenkollegen dachten. So begann im Institut die Mitbestimmung.

Das sind zwei Stichworte: Fakultät und Mitbestimmung. Fakultät: In Bochum hatte man die alte Philosophische Fakultät in vier Abteilungen aufgeteilt, und Philosophie, Pädagogik, Psychologie als deren Kernfächer zu einer Abteilung zusammengefasst – auch dies wiederum in Übereinstimmung mit Wissenschaftsrat und Gründungsausschuss. Die Zuordnung zu

Philosophie und Pädagogik entsprach nicht unserem Selbstverständnis und lief unseren ehrgeizigen Plänen zuwider. Wir wurden nicht müde, den Charakter der Psychologie als Naturwissenschaft zu verfechten. Das ging wohl auch mit einer gewissen Abschätzigkeit gegenüber den Geisteswissenschaften einher.¹⁹ Dabei saßen wir an einem Tisch mit hervorragenden Vertretern der Philosophie, darunter Hans Blumenberg, dem genialen Phänomenologen, und Kurt Flasch, der uns zu Quellen psychologischen Denkens bei Augustin hätte führen können. Wir haben den Weg zu diesen Gelehrten nicht gefunden. Das tut mir heute leid. Wir erreichten 1972 einen Grundsatzbeschluss zur Verselbständigung als eigene Abteilung,²⁰ waren aber personell noch zu schwach, um den Beschluss umzusetzen.

Stichwort Mitbestimmung: Ich unterscheide zwischen formeller und informeller Mitbestimmung. In der Aufbauzeit war man auf die Unterstützung von Studierenden und Mitarbeitern angewiesen; es waren auch nicht so viele. Der Kontakt war gut und die Einigkeit stark. Formell galten zunächst das Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen und die Verfassung der Universität Münster. Mitbestimmung von Wissenschaftlichen Assistenten, von technischem Personal und von Studierenden war darin nur marginal in Zentralgremien vorgesehen. Unter der Regie des Rektors Kurt Biedenkopf, den ich ungemein zu schätzen gelernt habe, entwarfen wir eine neue Verfassung. Das Reizwort war „Viertelparität“. Und manche wollten noch mehr: Systemveränderung. Es schwoll ja überhaupt der politische Protest an im Lande – gegen Atomenergie, gegen Wehrdienst, gegen Industrie und Marktwirtschaft, für mehr Ökologie und überhaupt für ein ungebundenes Leben.

Ich kann selbstverständlich von klugen, engagierten, kooperativen Studierenden berichten. Ich war beeindruckt von einem für mich neuen Typ von Ruhr-Studenten: Ungelenk in Sprache und Benehmen, aber blitzgescheit, einsatzfreudig und solidarisch – Prachtexemplare der Bildungsreserve. Aber als die Zahl der Studierenden Anfang der 1970er Jahre die 500 erreicht hatte, wurde die Studentenschaft heterogener.²¹ Den Ton gab nunmehr eine Protestgruppe an, die nicht nur eine neue Universitätsverfassung wollte, sondern auch eine andere Psychologie. Die Gruppe hatte sich einem radikalen Marxismus verschrieben; selbst das Politbüro der SED in Ost-Berlin sah sich veranlasst, die psychologischen Einrichtungen der damaligen DDR vor einer „konterrevolutionären Oppositionsbewegung unter den Psychologiestudenten der Ruhr-Universität“ zu warnen.²² Ideologisch hatte sich die Gruppe dem Hannoveraner Psychologieprofessors Peter Brückner angeschlossen. Einmal kam Brückner auf Einladung von Studierenden nach Bochum und hielt einen Vortrag über „Die Ermordung des Staatsrats Kotzebue durch den Studenten Sand“. Da wurde mir ganz anders, und es hat ja auch tatsächlich Gewalt gegeben im Institut und in der Universität. Jetzt könnte ich über Vorlesungssprengungen

und die Blockade der Statistiklausur²³ berichten, über ein unsägliches Tutorenprogramm. Doch das scheint inzwischen Teil der Haussaga zu sein, und wir hören dazu vielleicht noch etwas von anderer Seite. Ich möchte lieber etwas Versöhnliches sagen. Wir haben einen strengen empirisch-funktionalistischen Kurs gefahren und damit – wie vorhin beschrieben – im inneruniversitären Verteilungskampf Riesenerfolge erzielt. Aber darüber sind subjektorientierte, qualitative und sozialkritische Ansätze, die ja auch zur Psychologie gehören, recht kurz gekommen. Da waren die studentischen Proteste schon ein heilsamer Weckruf. Und was Adam Zurek und Genossen in PSOP, dem Magazin der Fachschaft, schrieben, war manchmal ausgesprochen witzig.

Nach rund zehn Jahren war die Psychologie in Bochum also voll etabliert und hoch produktiv. Es war allerdings eine konsequent grundlagenorientierte Psychologie. Wo blieb die Praxis? Insbesondere: Wo blieb die Klinische Psychologie? Bis zum Jahr 1973 war keine der bis dahin etatisierten und keine weitere der bis 1975 zur Etatisierung vorgesehenen Psychologieprofessuren für Klinische Psychologie ausgewiesen.²⁴ Doch das Aufkommen einer therapeutisch ausgerichteten Psychologie griff von den USA auch auf Deutschland über,²⁵ und ihr Einfallstor an der Ruhr-Universität war das Studienbüro. Das Studienbüro – auch eine Erfindung von Heckhausen²⁶ – sollte der Beratung und Dokumentation dienen. Doch Studierende mit Prüfungsängsten und Depressionen behielt man auch da, um ihnen mit Gesprächen und Training zu helfen.²⁷ Vom Studienbüro aus erreichte die klinische Bewegung die Arbeitsgruppe Graefe. Im Winter 1972/73 bot Eva Jaeggi aus dem Studienbüro erstmals eine Übung „Praxis der Verhaltenstherapie“ an, Ingeborg Wagner aus der Graefe-Gruppe eine Übung „Gesprächspsychotherapie“.²⁸ Wir staunten nicht schlecht, als Graefe selbst ein Jahr später ein Seminar „Depression“ ankündigte – zweistündig, mit persönlicher Anmeldung.²⁹

Da sind wir also im Jahre 1974. Da wurde der Lehrstuhl „Angewandte Psychologie“ zur Besetzung freigegeben. Der Angewandte Lehrstuhl war ursprünglich der Diagnostik zugeordnet, später alternativ der Arbeits- und Betriebspsychologie.³⁰ Doch unter den Bewerbern war mit Dietmar Schulte ein Vertreter der damals jungen Klinischen Psychologie, und die Entscheidung für seine Person war zugleich eine Richtungsentscheidung. Wer heute die Verdienste von Dietmar Schulte um das Psychotherapiegesetz kennt und wer die gegenwärtigen Lehr- und Forschungskapazitäten sieht, weiß, dass inzwischen in Bochum *ein*, wenn nicht *das* Zentrum für Klinische Psychologie und Psychotherapie in Deutschland entstanden ist. Wer hätte das gedacht zu Beginn der siebziger Jahre?

Der heutige Fachbereich Psychologie ist sicherlich keine Reproduktion des früheren Psychologischen Instituts. Ich erwähnte gerade die Klinische Psychologie. Eine Wendung zu den

Neurowissenschaften kam hinzu, wie sie in den siebziger Jahren ebenfalls nicht abzusehen war. Klar: Innovation ist nicht Traditionspflege. Manche der Forschungs- und Lehrgebiete aus dem Kanon der Gründerzeit - wo sind sie geblieben? Mit der digitalen Umwälzung haben Einrichtungen, die anfangs Vorzugsmerkmale waren, an Bedeutung verloren: Die Fachbibliothek mit ihrer damals so gut wie vollzähligen Zeitschriftenabteilung, das Fotolabor als damaliges Medienzentrum und die Werkstätten als unübertreffliche Konstruktionsbüros und Produktionsstätten. Doch hat die erste Aufbauphase auch Tatsachen geschaffen, welche den späteren Aus- und Umbau nachhaltig gefördert haben. Ich meine den nach dem ersten Jahrzehnt erreichten Raum- und Personalbestand, der sicher eine vorteilhafte Voraussetzung war für spätere Neuberufungen und Projektanträge. Und noch einen weichen Faktor nenne ich, der nicht zu unterschätzen sein dürfte: Dass die Psychologie in Bochum gleich von Beginn an – sozusagen auf Anhieb von 0 auf 100 – eingeführt war als gute Wissenschaft.

Der heutige Fachbereich darf stolz sein auf alles Neue. Aber das schließt ja die Frage nicht aus: Was wäre das Neue, hätte es das Alte nicht gegeben?

¹ Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil I. Wissenschaftliche Hochschulen, November 1960 (S. 172 ff., zur Begründung s. a. S. 86 f.).

² Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, Abteilung Hochschulstatistik. Mitteilung vom 13.4.2012 (s. a. W. Schönplflug [2013]. Geschichte und Systematik der Psychologie. Weinheim: Beltz (S. 354f.).

³ s. etwa Mikat, P. (1965). Universitäts-Gründungsprobleme in Nordrhein-Westfalen. In H. Wenke & J. H. Knoll (Hrsg.), Festschrift zur Eröffnung der Universität Bochum (S. 11-24). Bochum: Kamp (S. 12).

⁴ Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil I. Wissenschaftliche Hochschulen, November 1960 (S. 51 ff.).

⁵ Mikat, P. (1965). Universitäts-Gründungsprobleme in Nordrhein-Westfalen. In H. Wenke & J. H. Knoll (Hrsg.), Festschrift zur Eröffnung der Universität Bochum (S. 11-24). Bochum: Kamp.

⁶ mit psychologischem Lehrstuhl im Pädagogischen Institut und psychologischem Lehrstuhl in der Abteilung Sozialwissenschaften. Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum. Denkschrift des Gründungsausschusses. Düsseldorf: Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Dezember 1962.

⁷ mit psychologischem Lehrstuhl im Pädagogischen Institut, ohne psychologischen Lehrstuhl in der Abteilung Sozialwissenschaften. Universitätsarchiv RUB. Senatskommissionen Nr. 25. Strukturplan (Ausstattungs- und Entwicklungsplan), September 1969.

⁸ Universitätsarchiv RUB. Senatskommissionen Nr.17a. Protokoll der 23. Sitzung der Strukturkommission vom 22.5.1968.

⁹ Der Bauplan ist mehrfach erwähnt, befindet sich aber nicht im Universitätsarchiv (auch nicht in F 020 Dep. Staatliches Bauamt Bochum 03, wo er eigentlich sein müsste). Auch beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW in Dortmund war nichts zu finden. Nun läuft eine Suche im Landesarchiv NRW in den Akten des früheren Kultusministeriums (s. Fußnote 13).

¹⁰ Universitätsarchiv RUB, Abgabe Heckhausen Nr.14. Brief von Gründungsrektor Hans Wenke an Heinz Heckhausen vom 2. 12. 1964.

¹¹ Universitätsarchiv RUB, Abgabe Heckhausen Nr.14. Brief von Heinz Heckhausen an Gründungsrektor Hans Wenke vom 7. 12. 1964.

¹² Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil I. Wissenschaftliche Hochschulen, November 1960 (S. 83, S. 86).

¹³ Universitätsarchiv RUB. Abgabe Heckhausen Nr.6. Ergebnisprotokoll der 10. (21.) Sitzung der Senatskommission für Baufragen am 18.10.1966; Ergebnisprotokoll der gemeinsamen Sitzung der Senatskommission für Baufragen und der Verwaltungskommission am 7.3.1967; Ergebnisprotokoll der gemeinsamen Sitzung der Senatskommission für Baufragen und der Verwaltungskommission am 18.7.1967; Universitätsarchiv RUB. Senatskommissionen Nr. 31, Senatskommission für Baufragen. Schreiben von Prof. Dr.

Lübbe i. V. des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen an den Kanzler der Ruhr-Universität Bochum vom 28. 2. 1969.

¹⁴ s. Fußnote 9.

¹⁵ Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil I. Wissenschaftliche Hochschulen, November 1960, S. 528 ff.; Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum. Denkschrift des Gründungsausschusses. Düsseldorf: Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Dezember 1962 (S. 75f.).

¹⁶ Hoyos, C. Graf (1964). Denkschrift zur Lage der Psychologie. Wiesbaden: Steiner (insbesondere S. 123ff.).

¹⁷ Nachlass Hoyos. Protokoll des Besuchs der Universität Münster vom 5.6.1961. Adolf-Würth-Zentrum für Geschichte der Psychologie, Würzburg. Kleine Erwerbungen K13, I, M1.

¹⁸ In der o.g. Denkschrift ist Heckhausen nicht unter den „beratenden Persönlichkeiten“ (S. V) aufgeführt. Doch hat er zumindest in seiner Eigenschaft als Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Psychologie mit Graf Hoyos über die Denkschrift gesprochen (s. Vorwort in Heckhausen, H. (Hrsg.). (1965). Biologische und kulturelle Grundlagen des Verhaltens. Bericht über den 24. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Wien 1964. Göttingen: Hogrefe (S. III-V).

¹⁹ So Heckhausen in einer Stellungnahme der Abteilung III vom 1.9.1966: „Das Fach 'Psychologie' ist eine sich gegenwärtig rasch entwickelnde Disziplin forschungintensiven Charakters, die aber zugleich auch studentische Intelligenz in rasch wachsendem Masse (sic!) anzieht. ... Es ist ein offenes Geheimnis, dass man dem Fach 'Psychologie' im Ensemble der traditionellen philosophischen Fakultät mit ihrer Dominanz historisch-philologischer Disziplinen leider mit einem wissenschaftsgeschichtlich zurückgebliebenen Bewusstsein gegenübersteht. Das drückt sich nicht zuletzt in den dem Fach Psychologie geltenden Empfehlungen des Wissenschaftsrats aus.“ Mit dieser Stellungnahme antwortete die Abteilung III auf ein Sondervotum des Anglisten Prof. Dr. U. Suerbaum zur Lehrstuhlplanung für die Jahre 1966-1970 vom 9.4.1966, in dem es – nicht zuletzt mit Bezug auf die Psychologie hieß: „Der Plan scheint mir im ganzen so unausgereift und in manchen teilen so unvernünftig und aufgeblasen zu sein, daß ich nur hoffen kann, seine Verwirklichung möge uns erspart bleiben.“ (Beide Papiere in Universitätsarchiv RUB, Senatskommissionen Nr. 23a.)

²⁰ Psychologisches Institut. In: Ruhr-Universität Bochum (Hrsg.), Jahrbuch 1973, S.56-72 (S.56).

²¹ 1968 wird die Beschränkung der Zulassung für Studienanfänger auch in Bochum eingeführt; Ab 1970/1971 erfolgt die Zulassung über die Zentrale Registrierstelle der WRK. Siehe dazu Universitätsarchiv RUB. Abgabe Heckhausen Nr. 26, insbesondere Schreiben von H. Heckhausen an Rektor Biedenkopf vom 15.1.1968 „Kapazitätsüberlegungen im Fach Psychologie“).

²² Bundesarchiv Berlin, DY 30 7481. ZK-Sekretariat der SED, Abteilung Wissenschaften. Information zum Stand der Vorbereitungen des XXII. Internationalen Kongresses für Psychologie vom 6.-12.Juli 1980 in Leipzig (Ergänzung der Information vom 23.11.1978) vom 16.7.1979 (zum Kontext s. W. Schönplüg & G. Lürer [2011]. Psychologie in der Deutschen Demokratischen Republik: Wissenschaft zwischen Ideologie und Pragmatismus. Wiesbaden: VS Verlag [S. 217]).

²³ s. a. Universitätsarchiv RUB. Abgabe Heckhausen Nr. 52. Stellungnahmen und Berichte zur Störung der Statistiklausur am 14.6.1971; Universitätsarchiv RUB. Abgabe Heckhausen Nr. 53. Statistiklausur 29.6.1973. Bericht Heckhausens über den Ablauf der Statistiklausur vom 4.4.1974.

²⁴ Psychologisches Institut. In: Ruhr-Universität Bochum (Hrsg.), Jahrbuch 1973, S.56-72 (S.56).

²⁵ Als einen der ersten Beiträge s. Spreen, O. (1959). Klinische Psychologie in den USA. *Psychologie und Praxis*, 3, 21-30..

²⁶ Universitätsarchiv RUB, Abgabe Heckhausen Nr.14. Brief von Heinz Heckhausen an Gründungsrektor Hans Wenke vom 21.1.1965.

²⁷ Jaeggi, E. (1969). Beratungsstelle für Studenten: Ein überflüssiger Luxusartikel? In: Ruhr-Universität Bochum (Hrsg.), Jahrbuch 1969, S. 89-92.

²⁸ Ruhr-Universität Bochum. Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1972/1973.

²⁹ Ruhr-Universität Bochum. Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1974.

³⁰ Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum. Denkschrift des Gründungsausschusses. Düsseldorf: Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Dezember 1962; Universitätsarchiv RUB. Protokoll der 13. Sitzung der Strukturkommission der Universität vom 10.11.1967; Universitätsarchiv RUB. Senatskommissionen Nr. 25. Strukturplan (Ausstattungs- und Entwicklungsplan), September 1969.